

20 JAHRE DANACH

Wenn heute in aller Welt anerkennend von unserem Gesundheitswesen gesprochen wird, so sollten wir uns der Pioniere erinnern, die in schwerer Zeit das Fundament legten, der sowjetischen Ärzte und Offiziere, unserer eigenen verdienten Kollegen und unserer Partei, die uns stets Mut zusprach und den Weg wies.

(Prof. Dr. Karl Gelbke in LVZ vom 12. 12. 1964)



„Dort drüben, an der Dermo, haben wir angefangen ...“

Fotos (3): HFBS (Schulze)

Im Anfang war die Tat

Es ist ein gutes Stück Weg, so ein Rundgang um den Teil des Klinikums zwischen Liebigstraße, Johannisallee und Philipp-Rosenthal-Straße. Doch das fällt mir erst jetzt auf, da ich beim Schreiben zu rekonstruieren versuche, wie ich mit Otto Thierbach vor einigen Tagen dort durchs Gelände streifte. Während dieses Ganges ließ mir Genosse Thierbach die Zeit nicht zu solchen Gedanken.

Ich wollte von ihm wissen, wie dieser Park vor 20 Jahren aussah. Nicht viele können darüber besser Auskunft geben als Genosse Thierbach, der seit über 45 Jahren dort arbeitet — eine zwölftägige Zuspätschiebung ist dabei allerdings einkalkuliert. Das Betriebsratsmitglied Otto Thierbach war einer der ersten, die 1933 den Dienst dort quittieren mußten. Daß er 1945 auch zu den ersten zählte, die die bedeutendsten Zeugnisse der zwölf braunen, der schwarzen Jahre zu beseitigen begannen, bewog uns, ihn zu diesem Rundgang aufzufordern. Eigentlich hätten wir dazu in der Werkstatt bleiben können — Otto Thierbach ist Tischler —, denn fast den ganzen Weg entlang erklärte er mir: Trümmer, Trümmer, Trümmer... Nur wenige erhaltene Gebäude unterbrachen damals diese Einöde.

Aber erst draußen — angesichts der Weite, die da von Schutt bedeckt war, angesichts des Sodreis, der vom ehemaligen Hauptgebäude kündete, angesichts der frisch gepflanzten Blumen, die an einigen Stellen selbst die Erinnerung an die alte Medizinische Klinik überwuchern wollen — erst draußen bekommt man, wenn überhaupt, einen Blick für das Ausmaß des Schreckens.

Ich habe keinen Archivar bemüht, um festzustellen, welchen physikalischen Fährnissen die Medizinische Fakultät in ihrer 150jährigen Geschichte oder wenigstens in dem bedeutsamen letzten Viertel dieses reichlichen halben Jahrtausends ausgesetzt war. Das Ergebnis hätte kaum schlimmer sein können als 1945.

Das Rote Haus war weg, die Baracken 14, 15, die Dermatologische Klinik, das Schwesternwohnheim, vom Hauptgebäude blieb nicht viel, noch die Medizinische Klinik war völlig zerstört. Genossen Thierbachs Aufzählung war längst nicht beendet.

Einmal Totalschaden weist die Statistik aus, die die damalige Medizinische Fakultät in 25 Objekte unterteilt. Dazu siebenmal schwere und schwerste Schäden. Ganz ohne Schaden — Fehlanzeige! Das Wort Totalschaden steht hinter der Anatomie, Physiologie, Pharmakologie, der Medizinischen Poliklinik, der Neurologischen Klinik... — insgesamt elf!

Die Statistik nennt noch mehr. So die Beiträge, die für die allmähliche Instandsetzung der „Objekte“ aufgewendet wurden. Bis 1949 dreikommasundsoviel, danach 34 — in Millionen zu rechnen. Aber die beste Statistik kann nicht alles zeigen. In dieser hier fehlt notwendigerweise — weil statistisch nicht erfassbar — eine Aussage darüber, was dazu gehörte, nach 1945 einen Trümmerberg zu beseitigen, dessen Grenzen nur abzuschätzen dem durchschnittlichen wohlgenährten Gegenwartmenschen eine gute halbe Stunde kostet.

Wohl ist es Glück zu nennen — so dieses Wort für solche Zeiten überhaupt gebraucht werden darf —, daß Küche und Kesselhaus in stand blieben. Doch auch in einer intakten Küche kocht nichts, es sei denn, man schafft Koch- und Eßbares



„Wenn Druck ist, helfe ich immer mal ...“

hinein. Sicher, Hunger war damals kein Privileg der im Klinikum Beschäftigten. Aber hier kamen in erster Linie die Kranken — die medizinische Betreuung ging weiter: „Wir sind immer wieder aufs Land gefahren, um Gemüse und Kartoffeln zu beschaffen.“ Der Küche dürften mehr gewesen sein als der Kartoffeln, die Otto Thierbach und seine Kollegen von diesen Fahrten mitbrachten.

Und dennoch: „Da drüben, an der Dermo haben wir angefangen. Talstraßen, Stephanstraße, wir mußten erst die Straßen freischaufeln, den Zugang zu den Kliniken frei machen.“ Handwagen und Schubkarre waren zunächst die einzigen Beförderungsmittel. Und ein Trümmerteilchen, um das herumzulaufen...

Schon gar nicht in Kubikmetern zu fassen sind Schutt und Unrat, die zwölf Nazijahre in den Köpfen angehäuften hatten. Das Betriebsratsmitglied Otto Thierbach mußte nicht nur zerschlagene Klinikgebäude aus dem Weg räumen. Nicht von den Verbrechern, den Mördern im Arztkittel ist hier die Rede. Aber wieviele deutsche Ärzte und Schwestern waren von den faschistischen Theorien infiziert? Wie wurde die Arbeit erschwert durch jahrelang gezüchtetes Mißtrauen!

Es spricht sich heute leicht: An der Trümmerbeseitigung haben alle mitgearbeitet, vom Handwerker bis zum Direktor, Schwestern wie Ärzte. Was konnte diesen

oder jenen bewegen, gemeinsam mit Sozialdemokraten, Kommunisten buchstäblich an derselben Karre zu ziehen?

Selbstverständlich wurden politische Schulungen durchgeführt. Aber Otto Thierbachs Kollege Wunsch erinnert sich noch heute an ein paar selbst verbrochene Verse über die, die „in der Ecke sitzen, lieber an der Heizung schwitzen“, als sich politisch „berieseln“ zu lassen. Dabei deutet der Vers von der schwitzig machenden Heizung schon an, daß das etliche Monate später war.

Manchen vom medizinischen Personal half die Erkenntnis, damit Kranken Hilfe zu ermöglichen. Aber in der gemeinsamen Arbeit erst bildeten sich die Anfänge einer neuen Solidarität, die Keimzellen — sehr bescheidene — dessen, was wir heute unter politisch-moralische Einheit unseres Volkes subsumieren. Die Unterstützung der sowjetischen Besatzungsbehörden — organisatorisch, materiell, moralisch — begann zaghaft, fast unbewußte Gedanken aufzuzwingen, deren Fortführung uns gerade in diesen Tagen berechtigt, von der

hätte, daß einer seinen Wirkungsbereich auf zu leimende Stühle beschränken wollte: Rücktransport des nach Dösen, Hochweitschen und sonstwohin ausgelagerten Gutes, mit oder später gar ohne den grad noch fahrenden LKW, der schließlich trotz Nachtwachen gestohlen wurde; Fahrten nach Berlin, um Spenden des dringend benötigten Insulin zu holen, dazu ein unter ungelieblichen Strapazen aufgetriebener Schlafplatz auf einer Badebank der Charité; die zahlreichen Gespräche mit dem medizinischen Personal, die der Betriebsrat bei der Einstellung vornahm; die Wahlgespräche der Genossen mit den Schwestern und mit ihnen gemeinsam an den Krankenbetten; die gemeinsame Arbeit!

Bleibt mir noch, einiges über Otto Thierbach selbst nachzutragen, um in ihm ein wenig intensiver jene zu würdigen, deren Tat den Anfang zwang. Genosse Thierbach ist heute 75 Jahre alt, hat ein Gruppenbild vom Arbeiterjugendbildungsverein, das ihn zusammen mit Walter Ulbricht zeigt; war von der UZ im Februar

Unsere Partei hat gemeinsam mit ihren Verbündeten eine gewaltige geistige, eine ideologische Revolution in diesem Teil Deutschlands vollzogen. Das ist eine Leistung von großem moralischen Gewicht, die häufig noch unterschätzt wird. Eine Bevölkerung, von großem moralischem Gewicht, die häufig noch unterschätzt wird. Eine Bevölkerung, imperialistischen Krieg folgte und Hunderttausende williger Soldaten stellte, dann niedergedrückt, opferrich, dasorganiert durch den totalen Zusammenbruch des faschistischen Staates, wurde aufgerollt, um das nackte Leben zu wahren, aufgerichtet zu angestrengter Arbeit und zu Selbstbesinnung.

(Walter Ulbricht auf dem 9. Plenum)

brüderlichen, unverbrüchlichen Freundschaft zwischen dem deutschen Volke und den Völkern der Sowjetunion zu sprechen.

Bei meinen Erkundigungen warf mir einer den Satz an den Kopf: „Was kann der Thierbach schon von der Medizinischen Fakultät des Jahres 45 wissen?! Doch höchstens, wie viele Stühle kaputt waren!“

Zugegeben, aus Gesprächen mit ihm läßt sich nicht alles rekonstruieren. Es fehlt, was unser verehrter Genosse Professor Dr. Gelbke noch im eingangs zitierten Artikel anführte: wieviel Betten, Wäsche, Medikamente nicht da waren, wie unter schwierigsten Bedingungen in Störmital und den Bremer-Baracken Behelfskrankenhäuser eingerichtet wurden, wie Arbeiter und Arbeiterinnen als Krankenschwestern die Ausbreitung einer Paratyphus-Epidemie verhinderten, damit eine der ersten großen Prophylaxe-Untersuchen verwirklichtet! Genosse Thierbach vergaß zu erzählen, welche Plage gerade fürs Gesundheitswesen die Ratten darstellten — Seuchenträger.

Es fehlt, was Frau Leni Pflug vor wenigen Tagen in der LVZ über den Beginn der Ausbildung mittleren medizinischen Personals sagte, wie später von ihr eine Schwesternschule eingerichtet wurde...

Es fehlt sicher ungebearbeitet viel. Und dennoch hat jener meines Erachtens einfach unrecht: Neben manderlei anderem war die Arbeit eines Otto Thierbach, der Kollegen Berger, Friedrich, Richter... wichtiger Bestandteil der Tat, die am Anfang stehen mußte. Ich höre Genossen Thierbach protestieren, wenn ich ihm berichtet

1961 — siebzehnjährig — als Meister, verdienstvoller Genosse aus seiner Werkstatt, aus dem Klinikum verabschiedet werden, wurde von uns gefunden in eben der Tischerei, aus der er damals ausschied („Wenn Druck ist, helfe ich immer mal!“ — diesmal schon seit Januar) war beim Gründungskongress der FDGB dabei; ist Vorsitzender der Veterinärkommission der UGL...

Was aus dieser Aufzählung nicht unbedingt erkennbar wird, schildere ich am besten an Begebenheiten während unseres Rundganges:

„Kollege Thierbach, zum, daß ich dich treffen in der Tieckstraße, du weißt doch, im Kindergarten, sind etliche Beichen, Stühle, Tische kaputt. Kannst du nicht...“ Genosse Thierbach weiß, Genosse Thierbach kann. Es ist noch nicht lange her daß er in der Tieckstraße den Kindern ihr Spielzeug kunstgerecht erneuerte.

„Kollege Thierbach, ich muß dir was zeigen.“ Knobtes Mobiliar auf Station X. „Ich bin doch nicht mehr Meister, bin bloß Aushilfe, Ruff in der Werkstatt an.“ — „Naja, aber du kannst doch, du bist doch...“ — bekannt, geachtet, hilfsbereit, tatbereit wie vor zwanzig Jahren, als er sofort und unaufgefordert wieder anfiel, in seinem Klinikum zu arbeiten.

Ob mir wohl jemand glaubt, daß ich ziemlich zufällig gerade mit Otto Thierbach zusammenkam, nicht wußte, daß unser Genosse Thierbach zum 20. Jahrestag unserer Befreiung zur Auszeichnung mit der Verdienstmedaille der Deutschen Demokratischen Republik vorgeschlagen wurde?

Rolf Mähls